

Wenn Mähen zur Meditation wird

Sissach | Zwei «Sägesse»-Schulmeister geben Unterricht



Hansjörg von Känel (72) ist so etwas wie ein Wanderprediger in Sachen Sennen, ein «Professor in Sensologie».

Bilder Robert Bösiger

Rund 20 Interessierte aus den Reihen des örtlichen Gartenbauvereins haben sich am Samstag zusammengefunden, um den richtigen Umgang mit der «Sägesse» zu erlernen. Sie erfuhren darüber hinaus, wie kontemplativ das Mähen sein kann.

Robert Bösiger

Samstag, vor dem Hof Obere Alp in Sissach. 18 erwartungsfrohe Frauen und Männer des Gartenbauvereins Sissach und Umgebung stehen vor Hansjörg von Känel. Das bärtige Mannsbild mit den funkelnden Augen trägt Edelweisshemd und Hosenträger. In seinen kräftigen Händen hält er eine Sense, in Mundart «Sägesse» genannt.

Hansjörg von Känel (72) ist so etwas wie ein Wanderprediger in Sachen Sennen, ein «Professor in Sensologie». Seit er im Ruhestand ist,

wird er im ganzen Land von Organisationen gerufen, um über das Wesen der Sense zu berichten und die Leute in diesem uralten Handwerk zu unterweisen. Ursprünglich in einem landwirtschaftlichen Umfeld gross geworden, schlägt er sich als Chauffeur, Magaziner, Sanitär und Schlosser durchs Leben. In den Jahren vor seiner Pension ist er als Landschaftsgärtner tätig. Da lernt er die gute, seit Urzeiten gebräuchliche Sense wieder zu schätzen.

Die Sense, sagt Hansjörg von Känel, sei eher Instrument denn Werkzeug. Und genau wie bei einem Instrument müsse das Gerät zum Mäher, zur Mäherin passen: nämlich zur Körpergrösse, zur Statur, zur Bewegungsart. Und um die Sache noch etwas komplexer zu machen, gibt es fast in jeder Region und in jedem Land eine eigene Sensenart. Wobei: Primär unterscheiden sich die Sennen bereits bei den Holz- oder Metallstielen – dem «Worb».

Allein in der Schweiz zeugen rund 30 Varianten von der grossen kulturellen und geschichtlichen Vielfalt.

Baselbieter Sense gibt es nicht

Nein, einen typischen Basler- oder Baselbieter Worb gebe es nicht, musste von Känel einräumen. Hier sei hauptsächlich der «Berner halbkrumm» gebräuchlich. «Und natürlich die 08/15-Modelle aus dem Bau- und Hobbymarkt», die normalerweise so gar nicht zu einem passen.

In seiner Sensenwerkstatt in der luzernischen Gemeinde Gunzwil verkaufe er keine Sense, die nicht genau zum Mäher und zu dessen Bedürfnissen passe. Zunächst werden Länge, Breite und Beschaffenheit des Senseblatts ermittelt, dann der passende Worb. Neben den unterschiedlichen Worb-Arten gibt es noch die «Gürbi» (oberer Griff) und das «Häuchli» (unterer Griff), die alle etwas anders aussehen. Zum Schluss werde dann die Sense «angestellt». Zu deutsch: die Sense wird auf die damit mähende Person angepasst. Ziel sei es, dass die Sense ein Leben lang Freude bereite und einen bei guter Pflege überlebe.

Mähen im Praxistest

Weil die Kursteilnehmenden vor allem den Umgang mit der «Sägesse» erlernen möchten, beschränkt sich Hansjörg von Känel auf das Nötigste zur Theorie. Zusammen mit seinem Gehilfen Matthias Biedermann suchen sie für jede und jeden eine Sense aus. Sogar für Linkshänder hätten sie Sennen dabei gehabt («e Lätzi»). Das Wichtigste sei, den Kopf bei der Sache zu haben, «schliesslich soll es ja bei niemandem rinnen», also bluten.

Mit viel Witz und Sachverstand erklären die beiden den Umgang mit dem Instrument und zeigen auch, wie man richtig mit dem Wetzstein hantiert. Dass es soeben einige Regentropfen gegeben habe, sei nur von Vorteil. Am idealsten zum Mähen sei sowieso der frühe Morgen, so von Känel: «Dann ist das Gras

feucht, die Luft noch kühl und vor allem herrscht Ruhe.»

Oberhalb des Hofes hielt Landwirt Christian Häfelfinger für die Sennschülerinnen und -schüler eine Wiese bereit. Hier wird das Erlernete mit Engagement und Lerneifer umgesetzt. Die beiden «Sägesse»-Schulmeister begutachten, greifen korrigierend ein, ermuntern und motivieren ganz prima. Später beim Picknicken erzählen die Kursteilnehmenden unabhängig voneinander, wie beruhigend das Mähen gewesen sei und dass man sozusagen in einen meditationsähnlichen Zustand gekommen sei.

Meditative Tätigkeit

Tatsächlich ist das Mähen mit Sense in Zeiten wie diesen, wo sogar schon Äpler mit dem Balkenmäher, der Motorsense und dem Schnurmäher hantieren, so etwas wie «retour à la nature». Was Wunder, dass derzeit verschiedene Öko-Organisationen den Gebrauch des urtümlichen Mähgeräts mit der gekrümmten Schneidefläche wieder propagieren. Die Sense verursacht weder Motorenlärm noch Abgase und Gestank. Und sie ermöglicht vor allem den schonenden und naturnahen Umgang mit Pflanzen und Umwelt.

Nach der Mittagspause lernen die Kursteilnehmenden den Umgang mit Dangelamboss und Hammer, um die Sennenblätter zu dengen. Auch dieses Handwerk will geübt sein, soll die Sense lange Jahre richtig schneiden. Ein Geübter brauche rund 15 Minuten, um ein Blatt wieder in Form zu dengen, schätzt Hansjörg von Känel. Natürlich komme es immer auch auf die Qualität des Blatts an. War das ein Dengel-Sound, als alle Kursteilnehmenden gleichzeitig ihre Sennenblätter bearbeiteten!

Fest steht: Dieser Tag auf der «Oberen Alp» wird dazu beitragen, das alte Mähgerät wieder zum wertvollen Instrument zu machen – vielleicht sogar zum Kultobjekt.

www.gbvsissach.ch



Das Wesen der Sense: Eher Instrument als Werkzeug.



Dengen – dieses Handwerk will geübt sein.



Mit Schwung «retour à la nature».

ZOOLOGISCH



Ein Schneckenkönig bekommt Kinder

Daniel Zwygart

Schnecken sind äusserst erfolgreiche Lebewesen. Sie bevölkern seit rund 600 Millionen Jahren unseren Planeten und haben die Farnwälder, Meteoriteneinschläge und Vulkanausbrüche überlebt. Schnecken unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von uns. Das Skelett ist aussen als Kalkhaus (falls sie noch eines haben), die Augen sind in den oberen Fühlern, sie kriechen auf einem Fuss, sind zwitterig und gehen im Gegensatz zu uns vieles in ihrem Leben mit grosser Gelassenheit an.

Die Weinbergschnecke hat es dem Menschen besonders angetan: Sie wurde seit je verspeist und ihr Gehäuse fasziniert Klein und Gross. In vielen Naturalienkabinetten finden sich solche, und einen speziellen Platz haben jeweils die Schneckenkönige. Dies sind Weinbergschnecken, deren Häuschen linksgewunden sind. 99,99 Prozent der Weinbergschneckenhäuschen sind nämlich rechtsgewunden.

Bei einigen Schneckenarten ist die Windung des Gehäuses genetisch bestimmt. Bei der Weinbergschnecke wusste man es bisher nicht. Da eine linksgewundene Schnecke sich nur mit einer ebensolchen paaren kann, liess sich dies bis anhin nicht so einfach testen. Anfang Juni 2020 erschien in einer renommierten englischen Zeitschrift die Geschichte von Jeremy, dem Schneckenkönig.

Jeremy – eine linksgewundene gefleckte Weinbergschnecke (*Cornu aspersum*) – lebte seit einiger Zeit in Nottingham. Mithilfe der Medien und der sozialen Netzwerke wurden 2016 unter #SnailLove Partnerinnen und Partner europaweit gesucht und tatsächlich ein paar wenige gefunden.

Nach einer Angewöhnungszeit begannen sie sich auf Schneckenart zu paaren: Dazu halten respektive kleben je zwei Weinbergschnecken ihre Füsse aneinander und rammen sich gegenseitig den rund 11 Millimeter langen Liebespfeil in den Fuss. Am Ende des mehrere Stunden dauernden Aktes erhält jedes Tier im besten Fall von seinem Gegenüber ein Spermakpaket, das es in eine Samentasche aufnimmt und zur Besamung seiner Eier verwendet. Erst 2017 klappte es dann bei Jeremy und auch er legte Eier, aus denen Junge schlüpfen. Diese waren alle, wie auch die Jungen der anderen Königspaare, rechtsgewunden. Jeremy sah seine Nachkommen nach wenigen Stunden, bevor er starb. Das Internet trauerte und es gab sogar Totenballaden für Jeremy, den Schneckenkönig!

Die Forscher sind nun der Meinung, dass die Information zur Linkswindung bei dieser Schneckenart nicht genetisch bedingt ist, sondern infolge eines «Unfalls» in der Embryonalentwicklung entstand. Auch bei uns Menschen gibt es selten Personen mit seitenverkehrter Anordnung der inneren Organe – also zum Beispiel die Leber links, das Herz rechts und ein allenfalls entzündeter Blinddarm links. Solche «Situs-inversus-Fälle» werden nicht als königlich bezeichnet, aber in anatomischen Museen sind auch sie zu finden, so etwa im Anatomischen Museum in Basel. Abweichungen sind eben oftmals spannender als die Norm selber und tragen zum Verständnis der biologischen Komplexität bei.

Daniel Zwygart ist Biologe. Er unterrichtete während vieler Jahre am Gymnasium Liestal.